

men blieben die Gewölbekappen bzw. Tonnen einfach sichtbar (Rekonstruktion der Hunting Baths in Leptis).

Wie in unseren modernen Badezimmern verkleidete man in damaliger Zeit die Baderäume bis zu einer gewissen Höhe, auch an der Decke, mit wasser- und durchlässigem Material (polierter Marmor, Glasmosaik, Keramikplatten und Mosaik). Es war sehr günstig, daß der Fußboden über dem Hypokaustenraum nicht starr mit dem Mauerwerk verbunden wurde, sondern eigentlich als freischwebende Platte anzusprechen ist. Die Elastizität wurde dadurch erheblich gesteigert und Rißbildungen, die durch Spannungen entstehen konnten, verhindert.

Zur Frage der Bauzeit der Heidenmauer auf dem Odilienberg

Von Adolf Rieth, Tübingen

Deutung und Datierung der Heidenmauer auf dem Odilienberg (*Abb. 1*) beschäftigen die archäologische Forschung schon seit Jahrhunderten. Schon Specklin (1599) schwankte, ob er das gewaltige Werk den Römern oder den Kelten zuschreiben sollte, während sich Schöpflin (1750) für römische Bauzeit entscheidet. Schweighäuser (1825) hingegen wieder ist davon überzeugt, daß wenigstens der Kern der Anlage keltischen Ursprungs sei, eine Ansicht, die zuletzt R. Forrer erneut und wiederholt bekräftigt hat¹. Auch der Verfasser², der im Jahre 1942 Gelegenheit hatte, die Heidenmauer in allen Teilen kennenzulernen, neigte zunächst zu der Anschauung, daß es sich dabei um ein Bauwerk der spätkeltischen Zeit handle³.

War die Zeitstellung bisher umstritten, so waren und sind fast alle Vorgeschichtler und Archäologen der kaum widersprochenen Ansicht, daß die Heidenmauer nur fortifikatorische Bedeutung haben könne. Dafür sprechen die Länge der Mauer (rund 10,5 km), ihre Höhe (stellenweise noch 3,5 m)⁴ und ihre Breite (durchschnittlich 1,8 m)⁵. Der Auffassung von einer Befestigungsanlage entsprechen auch die Toranlagen, besonders dort, wo der sogen. „Ottrotter“ und der „Barrer Römerweg“ in den Mauerring eintreten. Beide Tore sind mit umfangreichen, nach außen gerichteten Flankensicherungen versehen. Daneben weist die Mauer auch kleinere Törchen auf, die sich leicht schließen und verteidigen ließen. Endlich aber sprechen auch die Quermauern sowie die 45 m lange

¹ Die Heidenmauer von St. Odilien, ihre prähistorischen Steinbrüche und Besiedlungsreste (1899).

² A. Rieth, Zur Frage der Heidenmauern auf rheinischen und pfälzischen Buntsandsteinbergen. Pfälzer Heimat 5, 1954, 37 ff.

³ Im Jahre 1942 hat H. Reinerth die Heidenmauer zur „germanischen Stammesburg“ erklärt. Wann wird er die Ergebnisse seiner Grabungen, die mit staatlichen Mitteln durchgeführt wurden, endlich veröffentlichen?

⁴ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden noch bis zu 15 Fuß Mauerhöhe gemessen (H. Levraut, Sainte Odile et le Heidenmauer [1855] 102).

⁵ In der Heidenmauer sind etwa 40000 cbm Stein verbaut.

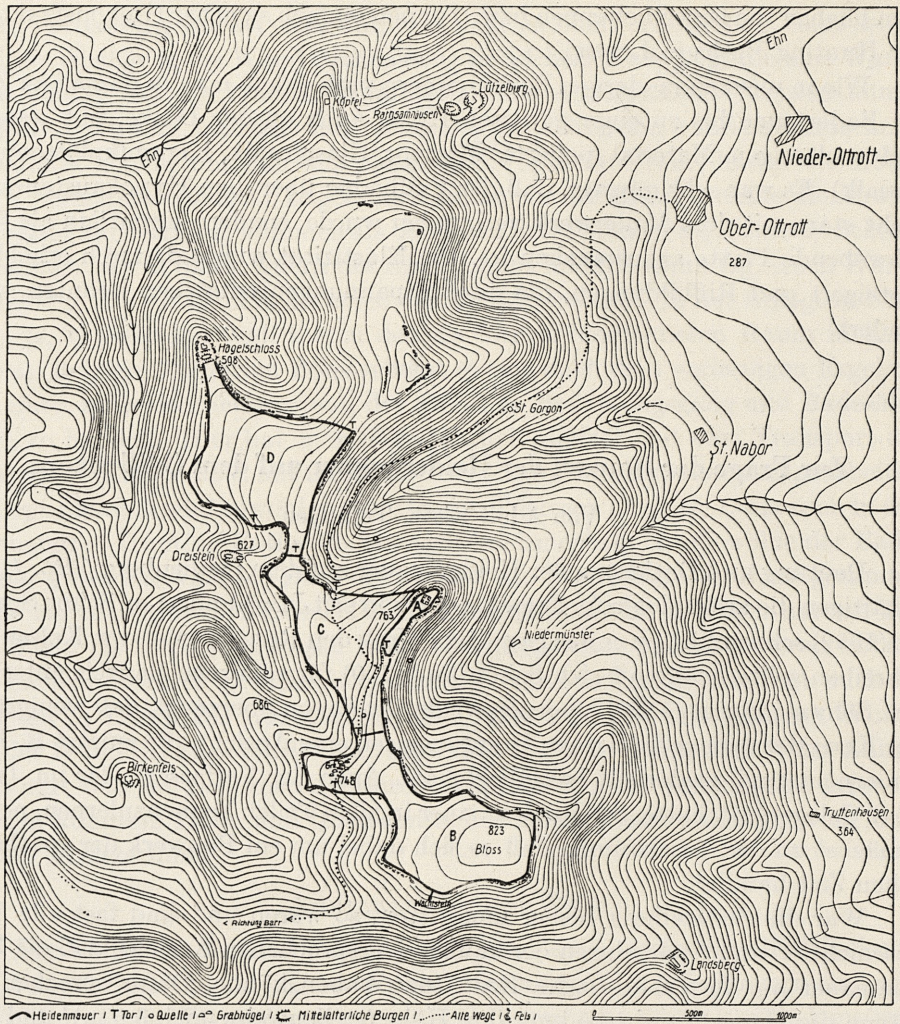
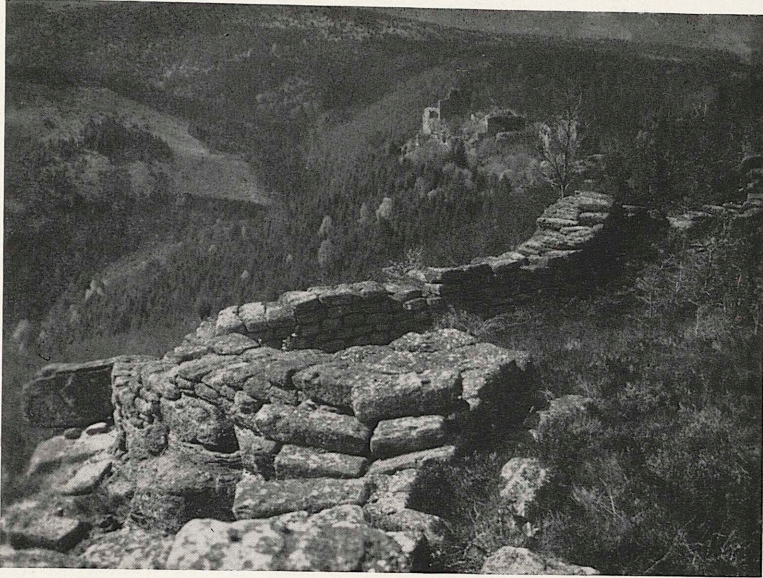


Abb. 1. Plan der Heidenmauer auf dem Odilienberg. M. 1:40000.

Verbindungsmauer, welche die Hauptmauer mit dem sogen. „Wachtstein“ verbindet, für den Befestigungscharakter der ganzen Anlage.

Viel komplizierter als die Frage der Deutung liegt die Frage der Datierung der Heidenmauer, mit der sich zuletzt auch der Verfasser abgegeben hat. Die Mauer wird urkundlich schon in einer Bulle Papst Leos X. vom Jahre 1050 als „murus gentilis“ genannt⁶. Sie hatte im Mittelalter nur noch die Bedeutung einer steinernen Grenzlinie und wurde im 12. und 13. Jahrhundert für den Bau des Dreistein- und Hagelschlosses verwendet (Abb. 1; Taf. 16, 1). Aber schon wesentlich früher, zur Merowingerzeit, hatte man der Mauer Material entnommen, als man ihre Blöcke zum Bau von alamannischen Grabhügeln mit grob gefügten Steinkammern benützte. Daß die Steine der Hügel tatsächlich aus der

⁶ Forrer a.a.O. 6.



1

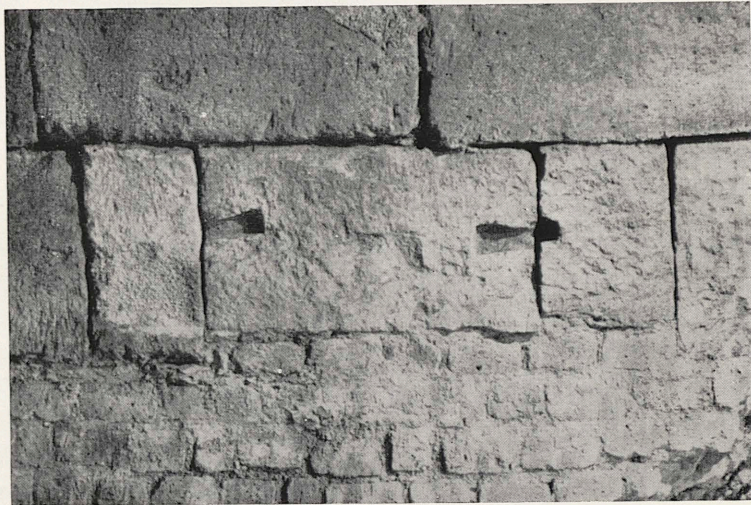


2

Odilienberg. 1 Die Heidenmauer im Dreisteinabschnitt; im Hintergrund das „Dreistein-
schloß“. 2 Steinbruchfelsen im „Badstubenabschnitt“.



1



2

1 Odilienberg. Eine Originalholzklammer in der Heidenmauer (nachträglich vom Verf. eingefügt). 2 Köln. Detailansicht des Fundamentes des Oktogons vom Neubau des Prätoriums unter dem Rathaus (4. Jahrhundert). Aufnahme O. Doppelfeld.

nahen Mauer stammen, beweisen die Klammereinschnitte, die an einzelnen Platten der Grabkammern zu beobachten sind⁷. Die meisten dieser Tumuli sind offenbar schon vor Jahrhunderten ausgeraubt worden. Nur zwei der Plattengräber, deren Oberbau schon abgeräumt war, sind den Raubgräbern entgangen: ein Frauengrab (mit silbernen Ohrringen, goldenem Fingerring, Bronzeschnalle, Glasschale, Glasperlen, Eisenmesser und Spinnwirtel) und ein Mädchengrab (mit Ohrgehängen und golddurchwirkten Gewandresten)⁸. Die Mehrzahl dieser Funde, darunter filigranverzierte Ohranhänger, silberne Ohrringe mit Hakenverschluß und eine Glasschale mit verstärktem Rand, gehört dem 7. Jahrhundert an. Die Heidenmauer muß demnach voralamannisch sein.

Wenn die Mauer aber weder mittelalterlich noch merowingisch ist, dann kann ihre Zeitstellung nur spätrömisch oder keltisch sein. Diese beiden Möglichkeiten mußten bisher offen bleiben. Für die keltische These wurde von Forrer Folgendes ins Feld geführt: einmal die beträchtliche Größe der Befestigung, deren Ausmaß keltischen Anlagen wie Alesia oder Bibracte gleichkommt. Das andere prokeltische Argument ist ein in der Ebersmünster Chronik erwähnter Bergname „Altitona“⁹, der mit dem Odilienberg zwar identisch ist, mit der Heidenmauer aber nicht unbedingt in Verbindung zu stehen braucht. Dieser Name könnte sich eher auf eine kleinere keltische Anlage im Bereich des heutigen Klosters beziehen, wo bis ins 18. Jahrhundert hinein ein Steinkreis oder Rundtempel stand, der vorrömisches Gepräge trug. „Altitona“ wurde der Berg aber vielleicht auch noch in spätrömischer Zeit genannt. Während also die für eine keltische Zuschreibung sprechenden Argumente einer näheren Überprüfung nicht standhalten, gibt es eine Reihe von Beobachtungen, die direkt dagegen sprechen.

Gegen die keltische These spricht einmal das völlige Fehlen von Funden der Spätlatènezeit. Vom Odilienberg liegen bisher nur neolithische Streufunde (Steinbeile und Silexgeräte)¹⁰, ein bronzenes Absatzbeil, dann Scherben der Frühhallstattzeit, sowie einige römische Funde vor; auf letztere werden wir im einzelnen noch zu sprechen kommen. Zu dem, was man gemeinhin unter „*murus gallicus*“ versteht, paßt weder die Holzklammertechnik (*Taf. 17, 1*) noch das in der Mauer allenthalben zu beobachtende wohlüberlegte Läufer-Bindersystem. Es ist auch keineswegs richtig, „daß die Quader einer künstlichen Behauung entbehren“¹¹. Viele Lagerfugen und -flächen sind mit spitzen Eisengeräten (Spitzhämmern?) bearbeitet, und in der Mauerfront erscheinen auch da und dort gekröpfte Steine, wie sie in einem Blockverband mit versetzten Stoßfugen vorkommen können¹². Keltische Mauern, die aus Buntsandsteinblöcken errichtet sind, wie wir sie vom Donnersberg und vom Heiligenberg bei Heidelberg kennen, werden aber durch die typisch keltische Holzkonstruktion, d. h. durch

⁷ Rieth a.a.O. Abb. 3, d.

⁸ Forrer a.a.O. 40. Abb. 55–67. Die Funde liegen in den Museen von Straßburg und Epinal. Vgl. W. Veck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 35, A 9; 19, C 7.

⁹ Forrer a.a.O. 36.

¹⁰ Forrer a.a.O. 40 ff. Abb. 68 ff.

¹¹ Forrer, Die Vogesen I, 1907, 175; 8, 1914, 132.

¹² Rieth a.a.O. Abb. 3, a–c.

Pfostenfronten¹³, und nicht die einzelnen Blöcke durch Klammern zusammengehalten.

Alle diese Überlegungen aber führen letzten Endes zu keinem greifbaren und sicheren Ergebnis. Wir haben daher immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es wäre, auf dem Odilienberg an den Steinbruchstellen erneut zu graben. Um schließlich nichts unversucht zu lassen, was Licht in das verwickelte Odilienbergproblem bringen könnte, haben wir kürzlich die Analyse einer Holzklammer¹⁴ auf ihren C14-Gehalt hin angeregt, eine Untersuchung, die von Herrn Dipl.-Physiker K. O. Münnich im C14-Labor der Universität Heidelberg mit großer Sorgfalt ausgeführt wurde¹⁵. Für eine solche Analyse bestanden insofern günstige Voraussetzungen, als der Sandstein, in den die Klammer eingebettet war, im wesentlichen aus Silikaten besteht und jedenfalls keine Karbonatbeimischung enthält, die einen Unsicherheitsfaktor in die Untersuchung hineinbringen würde. Das Ergebnis dieser Analyse ist überraschend: Sie ergab für die Klammer und damit auch für die Mauer ein Alter von 1620 ± 85 Jahren. Die Bauzeit der Heidenmauer müßte demnach zwischen 251 und 421 n. Chr. liegen. Das entspräche einer Datierung in spätrömische Zeit, wofür sich auch schon ältere Autoren ausgesprochen haben¹⁶. Damit erhebt sich die Frage, ob die Mauer schon um 260 im Zusammenhang mit den großen Alamanneneinfällen errichtet wurde. Oder wurde sie erst im 4. Jahrhundert als Zufluchtsort erbaut, worauf auch einige Münzfunde hinweisen könnten? Sicher ist der Bau dieser von den militärischen Befestigungen so abweichenden Anlage auf zivile Initiative zurückzuführen. Die einheimische Bevölkerung muß sich auch um 350, also kurz bevor Julian das Elsaß zurückeroberte, und erst recht zu Beginn des 5. Jahrhunderts stark bedroht gefühlt haben, als um 406 Alamannen, Burgunden und Vandalen den Rhein überschritten. In solcher Bedrängnis griff man zur Selbsthilfe und kam auf den alten Gedanken der geräumigen Fliehburg zurück. Der Bau der Heidenmauer fällt also wohl in dieselbe Zeit, in der auch kleinere Anlagen für denselben Zweck in der Pfalz (z. B. Heidenburg bei Kreimbach)¹⁷ und in der Nordschweiz (Wittnauer Horn)¹⁸ errichtet wurden.

Der Bau dieser Anlagen ging sicher unter Zeitdruck vor sich, und auch die Mauer auf dem Odilienberg macht den Eindruck, als ob sie in relativ kurzer Zeit und in einem Zug errichtet worden wäre. Wir treffen in allen Mauerabschnitten auch dieselbe Steinbearbeitung und Klammertechnik an, obwohl der Sandstein im Korn ziemliche Unterschiede zeigt. Manche Anzeichen deuten auf eine gewisse Flüchtigkeit beim Brechen der Blöcke hin, und an einigen der von Forrer aufgedeckten Steinbruchstellen gewinnt man den Eindruck, als ob die

¹³ Rieth a.a.O. 37.

¹⁴ Herr Direktor J. J. Hatt, Straßburg, war so freundlich, dafür eine Holzklammer zur Verfügung zu stellen, wofür ihm herzlichst gedankt sei.

¹⁵ Die Analyse wurde unter Vermittlung von Herrn Prof. H. Schwabedissen, Köln, durchgeführt. Ihm und Herrn Münnich sind wir zu großem Dank verpflichtet.

¹⁶ J. Schneider, Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen (1844) 219 ff.

¹⁷ F. Sprater, Die Pfalz unter den Römern (1929) 67.

¹⁸ G. Bersu, Das Wittnauer Horn im Kanton Aargau (1945) 90 ff.

Arbeit plötzlich unterbrochen worden sei. Wahrscheinlich ist auch die Beobachtung Forrers¹⁹ richtig, daß die Mauer in einzelnen Abschnitten (besonders im Nordabschnitt, südöstlich vom Hagelschloß) nie ganz fertig geworden ist. Eine Brustwehr hat sich jedenfalls nirgendwo erhalten. Sie hat vielleicht überhaupt nirgends bestanden.

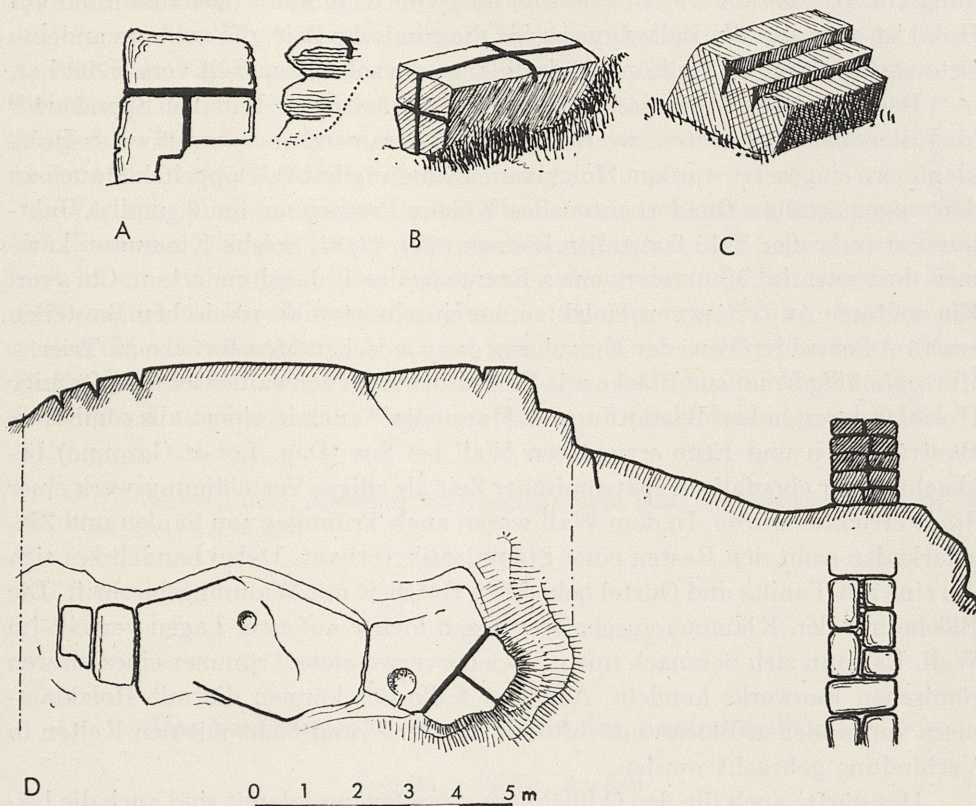


Abb. 2. Steinbruchfelsen auf dem Odilienberg. A Südöstlich vom Dreistein, außerhalb der Mauer. B Nordöstlich vom Dreistein, innerhalb der Mauer. C Zwischen Kloster und Ottrotter Römerweg. D Südöstlich vom Dreistein, innerhalb der Mauer. A-C o. M.;

D M. 1:150.

Die von Forrer freigelegten Steinbruchstellen liegen unmittelbar hinter, z. T. aber auch vor der Mauer (Abb. 2; Taf. 16, 2). Sie zeigen uns, wie man die Blöcke zum Absprengen vorbereitet hat. Überall sind noch die Sprengrinnen bzw. Schrotgräben sichtbar. Daß diese Rinnen in einer Art „Sägetechnik“ hergestellt seien, ist aber sehr unwahrscheinlich²⁰. Sie wurden vielmehr mit denselben Metallgeräten eingetieft wie die Einschnitte für die Holzklammern, d. h. mit Spitzhaue und Meißel. Die Steinbruchtechnik auf dem Odilienberg entspricht im wesentlichen den technischen Vorgängen, die Sprater am Kriem-

¹⁹ Forrer, Die Vogesen 8, 1914, 131.

²⁰ Forrer a.a.O. 28.

hildenstuhl beobachtet hat²¹. Auch hier wurden die Blöcke zunächst durch Schrotgräben umrissen und dann mit Hilfe von Keilen abgesprengt. Aus der mehr oder weniger regelmäßigen Führung der Schrotgräben auf dem Odilienberg gewinnt man den Eindruck, daß die Steinbrucharbeit mit ziemlicher Eile betrieben wurde²². Den Charakter des Provisorischen trägt auch die Verwendung von Holzklammern. Die Verwendung von Klammern (aus Eisen und aus Holz) ist aber auf alle Fälle typisch für die römische Zeit, die auch an anderen Orten gelegentlich an Stelle von Metallklammern solche aus Holz verwendet hat.

Das konnte der Verfasser z. B. an einem römischen Bau bei Sparsbach²³ im Unterelsaß beobachten, wo neben Metallklammern auch ersatzweise Holzklammern eingesetzt wurden. Holzklammerbindung hat O. Doppelfeld²⁴ auch an den ungemörtelten Quaderbauten des Kölner Prätoriaums im 3. und 4. Jahrhundert in großer Zahl feststellen können (*Taf. 17, 2*). Solche Klammern kommen dort auch im Mauerwerk eines Brunnens des 1. Jahrhunderts n. Chr. vor. Ein weiteres Auftreten von Holzklammereinschnitten an römischen Bauteilen erwähnt Schneider²⁵ aus der Umgebung der römischen Moselbrücke zu Trier. – Unregelmäßig behauene Blöcke mit Einschnitten für schwalbenschwanzförmige Holzklammern haben Bastard und J. Momméja²⁶ auch in einem aus römischen Bautrümmern und Erde errichteten Wall bei Sos (Dép. Lot-et-Garonne) beobachtet, der ebenfalls in spätrömischer Zeit als eiliges Verteidigungswerk einer Stadt errichtet wurde. In dem Wall waren auch Trümmer von Säulen und Ziegelarkaden samt den Resten einer Steinplastik verbaut. Dabei handelte es sich um eine mit Tunika und Gürtel bekleidete Gottheit mit Widmungsinschrift. Die Blöcke mit den Klammereinschnitten lagen locker auf zwei Lagen verteilt im Wall. Es kann sich demnach nur um wiederverwendete Trümmer eines älteren römischen Bauwerks handeln. Auch im Falle Sos können die mit Holzklammern verbundenen Blöcke nur mit den Römern²⁷ und nicht mit den Kelten in Verbindung gebracht werden.

Das dürfte auch für den Odilienberg zutreffen, und damit sind auch die beiden zur Heidenmauer von Barr und Ottrott hinaufführenden plattenbelegten Wege, in deren Steinbelag der Verfasser vereinzelt Klammereinschnitte beobachtete²⁸, Straßenbauten der römischen Zeit.

Schließlich und endlich wird die spätrömische Zeitstellung der Heidenmauer durch eine Anzahl römischer Funde zusätzlich unterbaut, die im Raume

²¹ Wahrscheinlich handelt es sich dabei um ähnliche Werkzeuge, wie sie Sprater in den römischen Steinbrüchen des Kriemhildenstuhls gefunden hat (Sprater, Limburg und Kriemhildenstuhl [1948] Abb. 40).

²² Bei einigen Steinbruchstellen fand Forrer rundliche, künstlich in den Fels eingearbeitete Becken, die als Wasserreservoir gedient haben können (Forrer a.a.O. 19).

²³ Rieth a.a.O. Abb. 4, f.

²⁴ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Doppelfeld, Köln.

²⁵ Schneider a.a.O. 220.

²⁶ Rev. des Études Anciennes 4. Sér. 14, 1912, 68 ff.

²⁷ Levrault bezeichnet die Klammerbindung als die „klassische“ Bautechnik der Römer, die auch von Vitruv, De Architectura IV 7, ausdrücklich erwähnt wird.

²⁸ Rieth a.a.O. 42.

des Klosters und auf der Großmatt gemacht wurden. Es handelt sich dabei einmal um Amphorenreste und Scherben (Nr. 18372 u. 32467), vor allem aber um Münzfunde, die nach Albrecht²⁹ vereinzelt sogar innerhalb der Mauer gemacht wurden. Der Katalog des Straßburger Museums, zu dem weitere Münzen im Klostermuseum treten, verzeichnet folgende Stücke: Nr. 18366–73, darunter ein Großerz des Domitian (?), ein Mittelerz des Commodus, zwei Mittelerze Constantins II., sowie zwei weitere Kleinerze der späteren Kaiserzeit, ferner Nr. 36379 ein Kleinerz des Alexander Severus und Nr. 40058 ein Kleinerz Constantins II. Es handelt sich bei den Münzfunden³⁰ also in der Mehrzahl um Prägungen des 3. und 4. Jahrhunderts, denen im Zusammenhang mit dem Ergebnis unserer C14-Analyse erhöhte Bedeutung zukommt.

Vorläufig sind die spätrömischen Funde vom Odilienberg aber noch spärlich. Sie lassen sich nur durch umfassende Grabungen vermehren, die vielleicht auch zu einer noch genaueren Präzisierung der Bauzeit führen könnten. Forrer³¹ empfiehlt solche Untersuchungen besonders an den Steinbruchstellen, wo es ihm einmal sogar gelang, eine alte, mit einer Kohlschicht bedeckte Oberfläche aufzudecken. Mit einigem Glück könnte man dort vielleicht sogar die Reste von Unterkünften und weiteres datierendes Scherbenmaterial finden.

²⁹ J. G. Schweighäuser, Erklärung des topographischen Plans der Heidenmauer (1825) 39.

³⁰ Schneider a.a.O. 220.

³¹ Forrer a.a.O. 28.

Das karolingische Thermalbad der Aachener Pfalz

Von Hans Christ, Aachen

Die Frage der Ortsbestimmung des durch zuverlässige zeitgenössische Quellen beglaubigten Aachener Pfalzbades ist von der historischen Forschung bisher mit einer gewissen Zurückhaltung behandelt worden. Von den maßgebenden Persönlichkeiten haben weder J. H. Kessel¹ noch B. M. Lersch² noch C. Röhn³ und die ihren Spuren folgenden neueren Forscher das Problem zu klären versucht. Die wichtigsten geschichtlichen Zeugnisse für das etwa nach dem Vorbild der Trierer Kaiserpalastgruppe an die Aachener Pfalz angeschlossene Thermalbad sind folgende:

1. Eine als Fälschung des 11. Jahrhunderts erkannte Urkunde Karls des Großen, die sogenannte Pragmatische Sanktion mit Konfirmation Kaiser Friedrich Barbarossas, 1166⁴: „*Inveni thermas calidarum fontium quas quondam*

¹ Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfreunden im Rheinland 60, 1877, 12 ff.

² Geschichte des Bades Aachen (1877); ders., Die Ruinen des Römerbades zu Aachen (1877).

³ Die römischen Thermen zu Aachen (1890).

⁴ Über die Pragmatica Sanctio vgl. H. Loersch in: Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskde. 7, 1890, 151 ff. – J. Hansen, Zeitschr. d. Aachener Geschichtsver. 14, 1892, 275 ff.